

«31524-70»

Ausstellung von Albena Mihaylova
In der Galerie Karin Sutter, Basel

Text zum Katalog

Man hat es, spricht aber nicht davon, man braucht es, Verwaltungsräte und Manager bekommen zu viel davon, kein Wahlkampf funktioniert ohne es, dort ist es aber verpönt, glücklich sind wir, wenn Ende des Monats genug auf dem Konto ist. Richtig erraten: es geht um das liebe Geld, dabei ist es weder lieb, so wenig wie es schmutzig oder sauber ist und auch nicht gewaschen werden kann. Letztlich ist Geld ja nur ein beschriebenes Stück Papier, so wie dieses auf dem Sie den Text lesen, auf diesem hier fehlt bloss der Kopf von Giacometti und ergo können Sie damit auch nicht in der Bodega oder Kunsthalle das Essen bezahlen – doch vielleicht werden Sie von seinem Inhalt satt oder haben ihn bald satt, je nach Ihrem Geschmack. Doch zurück zum Geld.

Bereits ist wieder eine neue Generation am Entstehen: Ab dem Jahr 2010 kommen sie in den Umlauf. Auf Portraits wolle man verzichten, da dies stets mit einem rückwärts gewandten Blick verbunden sei, erklärte der Vizepräsident der Schweizerischen National Bank (SNB) auf Anfrage. Künstler leiden chronisch unter Geldmangel, um ihre Projekte zu realisieren und so erstaunt es nicht, dass Albena Mihaylova, als sie 2005 eine entsprechende Zeitungsnotiz der Schweizerischen Depeschagentur (sda) entdeckte, daraus eine Arbeit entwickelte. „NotaNova“ klingt wie eine ideale Stadt, und wie bei dieser hat ihr Projekt durchaus mit Utopie zu tun. Sie hat die originalen Geldscheine bearbeitet, die Portraits von Giacometti, Sophie Taeuber, Ramuz, Honegger, Le Corbusier und Jacob Burckhardt durch solche von Verwandten und Freunden ersetzt und als Inkjetprints auf Leinwand gedruckt.

Der Wert der Noten wurde durch das Alter der abgebildeten Person oder eine symptomatische Zahl, das Erkennungszeichen für Sehbehinderte durch ein für die Person typisches Symbol ersetzt. Ihre Mutter erhielt die Zahl 79 und eine Sanduhr, ihr Partner erhielt die Binarzahl 1024, eine Videokamera, sowie ein Teppichmuster, in der rechten oberen Ecke, eine geheime Liebeserklärung an Reinhard Manz, aber auch an Sigmar Polkes Bild „Höhere Wesen befehlen: rechte obere Eck schwarz malen!“. Und dann ist da auch noch eine Geldmaschine zu sehen. Ein alter Coiffeurstuhl, den man mittels einer Pumpe in seinen Höhen verstellen kann, entsprechend den Geldwerten gibt es sechs Möglichkeiten. Die Besucher die auf dem Stuhl sitzen, werden durch ein Tuch hindurch fotografiert, es entsteht ein persönlicher Geldschein im „alten Stil“ mit einem menschlichen Abbild und ohne dass einem ein metaphysisches Gruseln erfasst, so wie das Mani Matter im Coiffeurstuhl erlebt hat.

Vielschichtig analysiert Albena Mihaylova die Produktion und den Vertrieb von Geldscheinen. Sie reflektiert in ihren Arbeiten über deren Wert, Verwendung und Nutzen und kritisiert nicht nur deren Kurzlebigkeit, die aufzeigt, dass es sich unser Land finanziell leisten kann alle paar Jahre seine Geldscheine auszuwechseln – denn Geld zu produzieren ist keine günstige Angelegenheit. Sie tut dies mit Identifikation, mit Engagement, aber auch mit Humor. Ob sie damit reich wird, ist sekundär, es geht ihr um die Diskussion, die sie damit auslöst, eine die, in Zeiten wo verstärkt über sozial Benachteiligte und Grundeinkommen diskutiert wird, durchaus ihre Bedeutung und ihre Wichtigkeit hat.

Übrigens der Titel der Ausstellung 31524-70 bezieht sich auf ein bei der Credit Suisse gegründetes Bankkonto. Die Credit Suisse hat eine Unterstützung der Ausstellung abgelehnt, nichts desto trotz freuen sich die Künstlerin und die Galeristin über kleine und grosse Überweisungen!

Simon Baur
freier Publizist, Kurator und Projektleiter
17.4.2007